Blick in Nachbars Garten

Autor(en): **Gemmingen, Hubertus von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **91 (2014)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-391952

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MISZELLEN

Blick in Nachbars Garten

Das Vorwort des Schriftleiters zum 75. Band der Annales fribourgeoises (2013) beginnt mit einem Ausruf der Erleichterung: «Ouf, une année sans commémoration». Jean Steinauer stellt zu Recht die Frage, ob es Jubiläen und Gedenkfeiern braucht, um die Geschichtsschreibung voranzutreiben. Runde Daten sind schön und gut, ob es nun um Personen oder Ereignisse geht, doch sollte ihr symbolischer oder spektakulärer Charakter nicht darüber hinwegtäuschen, dass Grundlagenforschung auch im Bereich der Historiografie wichtiger ist als Festreden, Erinnerungsmarathons und nostalgische Rückblicke.

Der erste Beitrag des Bandes befasst sich mit dem lieben Geld im Zusammenhang mit dem Antoniusaltar von Hans Fries aus dem Jahr 1506. Verfasst von der Kunsthistorikerin Verena Villiger Steinauer, beruht der Text mit dem Titel «Un retable vraiment … ‹capital›. La chaire et l'argent» auf einem Vortrag, den die Direktorin des MAHF im Begleitprogramm zur Ausstellung «Kapital» des Schweizerischen Landesmuseums gehalten hatte. Sie befasst sich darin mit den komplexen Beziehungen zwischen dem Bettelorden der Barfüsser und den oberitalienischen Bankinstituten, zwischen der freiburgischen Zunft zu den Krämern als Auftraggeber des Retabels und dem Maler Hans Fries. Kapital ist gut, solange es zum Wohl der Gemeinschaft zirkuliert und nicht von Geizhälsen oder Wucherern gehortet wird.

In der Werkstatt von Hans Gieng entstand rund 40 Jahre nach dem Antoniusaltar ein prachtvoller Ratstisch, der seither unter sämtlichen Régimes und Regierungen im Freiburger Rathaus seinen Dienst erfüllte und sicher viel erzählen könnte, würde es sich nicht um ein höflich schweigendes Möbelstück handeln. «Voyage autour d'un meuble immobile. La table de la loi» ist die erheblich erweiterte französischsprachige Aufbereitung – aus der Feder Jean Steinauers – der Ausführungen, die Stephan Gasser in dem von ihm zusammen mit Katharina Simon-Muscheid verfassten zweibändigen Werk über «Die Freiburger Skulptur des 16. Jahrhunderts» (Petersberg 2011, Bd. 2, S. 413–414, Nr. 207) publiziert hat.

Seit die Innenrestaurierung der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg abgeschlossen ist, lässt sich der heraldische Schmuck des Gebäudes in allen Einzelheiten betrachten. Pierre Zwick, Leiter des Freiburger Instituts

für Heraldik und Genealogie, hat sich der Mühe unterzogen, sämtliche 165 Wappen zu inventarisieren, die im oder am Bau und auf verschiedenen Einrichtungselementen zu sehen sind. Sein Artikel, «Donateurs, magistrats, papes et hauts clercs, corporations. L'armorial de Saint-Nicolas» ist ein nützliches Instrument für alle, denen dieser Aspekt der Kirche und die Verbundenheit der Freiburger Familien und Institutionen mit dem Hauptheiligtum ihrer Stadt ein Anliegen sind. Unter den heraldischen Zeichen gibt es auch ein paar (un-)gebetene Gäste, zum Beispiel das Wappen des Klerus von Stäffis am See, das 1876 mit einem Glasfenster aus der Kirche von Carignan nach St. Nikolaus gelangte. Ein Kuriosum stellen die Wappen – ein Windhund bzw. das Freiburger Staatswappen – auf den Epitaphen von Petrus Canisius und Peter Schneuwly dar: Sie wurden bei der Versetzung und Restaurierung der Bilder vertauscht, da man der Überzeugung war, der Windhund, Wappentier der Familie Schneuwly, müsse logischerweise zu Canisius alias Peter Hund gehören.

Der Zürcher Historiker Daniel Bitterli, Mitautor einer Biografie des Freiburger Kriegsunternehmers und Schultheissen Franz Peter König (2006), liefert uns weitere Details aus dem bewegten Leben des Obristen, die auf hessischen Quellen beruhen. In «1628–1629: François-Pierre Koenig, commissaire de guerre. ‹Epargnez mon territoire!›» geht es um Königs Tätigkeit als kaiserlicher Kommissar in den beiden genannten Jahren, als er von deutschen Fürsten, insbesondere von Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt, Graf zu Katzenelnbogen, zu Dietz, zu Ziegenhain und zu Nidda (im Aufsatz als Ziegenheim und Niddau angeführt), Kontributionen für die auf ihrem Gebiet stationierten kaiserlichen Truppen eintreiben musste, während sich die Landesherren mit Händen und Füssen dagegen wehrten, dass die Soldaten überhaupt bei ihnen einmarschierten. Bedauerlicherweise war es nicht möglich, die Quellen in einem Anhang zum Artikel abzudrucken.

Der nächste Aufsatz der Annales führt uns in die Sozial- und Justizgeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In «Justice, condition féminine et mentalités à la fin du XIXe siècle. Le crime des Pilettes» arbeitet die Historikerin Claire de Weck Piatini in vorbildlicher Weise einen Kriminalfall auf, der hohe Emotionen in der Freiburger Bevölkerung auslöste und diese dazu bewegte, 1879 der Wiedereinführung der kurz zuvor auf Bundesebene abgeschafften Todesstrafe zuzustimmen. Im Oktober 1878 hatte eine ledige Mutter kurz vor ihrer Heirat ihre 13-jährige Tochter ermordet und das Verbrechen als Selbstmord kaschiert. Man fand das Mädchen in einer Baracke unweit des Bahnhofs im Pilettes-Quartier. Die 35-jährige

Henriette Ruchat, geb. Berger, aus Bern lebte bei ihrer Verhaftung seit zwei Wochen in Corcelles-sur-Payerne, und der Kanton Waadt lieferte sie in aller Diskretion an Freiburg aus, da sie beim Begehen des Verbrechens noch keine Waadtländerin, sondern Bernerin war. Ihr Verteidiger war übrigens ein junger Rechtsanwalt namens Jules Repond, späterer liberalkonservativer Grossrat, Universitätsprofessor und Kommandant der päpstlichen Garde in Rom.

Der nächste Artikel, «‹Ce prêtre étranger échoué chez nous›. L'abbé Freeley sifflé hors-jeu», ist der Grund, warum auf dem Umschlag des 75. Bandes der Annales zwei Fussballspieler in Trikots des F.-C. Collège abgebildet sind, wobei der «Ball des Anstosses» eine Hinzufügung des Grafikers ist. Der Journalist und Historiker Frank-Olivier Baechler ist dem Schicksal eines Englischlehrers des Kollegiums St. Michael nachgegangen, der sich mit grosser Begeisterung für die Förderung des Fussballs in Freiburg eingesetzt und unter anderem den FC Freiburg und den Freiburger Fussballverband gegründet hat. Der Autor stützt sich dabei auf Vincent Vonlanthens Masterarbeit (2012) über den fussballernden Priester, nach dem die Murtenstrasse fast umbenannt worden wäre. Allerdings erregten sein «anstössiger» Einsatz und seine ungebührliche Haltung den Zorn des damaligen Kollegiumsrektors Jean-Baptiste Jaccoud, dem es gelang, den missliebigen Kollegen aus der Schule entfernen zu lassen. Freeleys Freiburger Schicksal spiegelt sich in der Inschrift, die auf seinem Denkmal vor dem Fussballstadion St. Leonhard steht: «Prêtre au grand cœur, footballeur prestigieux, protecteur de la jeunesse, a lutté et souffert pour le développement du sport à Fribourg.»

«1922: le MAHF dans ses meubles (ou presque). Comment la préfecture devint musée» ist weniger ein Titel als bereits eine Kurzfassung des Beitrags, in dem die Kunsthistorikerin Camille Collaud den Umbau des Ratzéhofs – seit 1830 Oberamt des Saanebezirks – zum Kantonsmuseum beschreibt. Eine entscheidende Rolle bei der Wahl des Gebäudes im Stil der Lyoner Renaissance, das der Chronist Heinrich Fuchs 1687 als das «vornehmste Haus der ganzen Stadt» bezeichnet hatte, spielte die Schenkung, die Lucy Tonnet, Comtesse de Brondeault de Saulxures, dem Staat versprochen hatte, falls er ihre prachtvolle Sammlung von Möbeln und Gegenständen aller Art im Ratzéhof auf- und ausstellen würde. Als Vermittler trat der Dominikanerpater Joachim Berthier auf, Gründer der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, naher Mitarbeiter Georges Pythons, Mitglied der Museumskommission, Ästhet und Kunstfreund. Die zündende Idee, das Museum im ehemaligen Wohnpa-

lais von Hans Ratzé einzurichten, war allerdings von Georges de Montenach gekommen, der bereits 1907 davon geträumt hatte, Freiburg mit einer «Anstalt» auszustatten, «die mit jenen der grössten Schweizer Städte wetteifern könnte». Die Sache hatte allerdings einen Haken: Nicht nur die Sammlung gelangte ins Museum, sondern die Gräfin zog selber mit ein und wohnte bis zu ihrem Tod im März 1929 in vier Räumen des zweiten Stockwerks, die auf diese Weise eine Art lebendes Museum im Museum bildeten.

Jacques Rime, Historiker und Pfarrer in Belfaux, ist ein regelmässiger Mitarbeiter der Annales. In «Les rogations, la terre et le territoire. La paroisse dans son extension» befasst er sich diesmal mit den Bittprozessionen, einem Frühjahrsritus, der mit kosmischen Kräften und fruchtbaren Ernten in Verbindung stand; drei Tage vor Christi Himmelfahrt zog man einst während mehrerer Tage durch das ganze Gebiet der Pfarrei, sang Litaneien und erflehte göttlichen Schutz für Äcker und Fluren. Was ist davon heute noch erhalten? Kreuze am Wegesrand und ein paar Erinnerungen, denen der Autor in einer Umfrage in 120 französischsprachigen Landpfarreien nachging, wobei er sich auf die Jahre zwischen 1930 und 1960 konzentrierte. Die Prozessionen waren kein Rundgang, sondern führten von der Kirche in eine bestimmte Richtung und wieder zurück: «Que cela soit voulu ou non, elles annonçaient par leur forme même le contenu de leur culte, la dimension cosmique de la croix et le mystère de la rédemption.»

Ein vierteiliges Dossier ist dem «goût», dem Geschmack in seiner weitesten Bedeutung, im 18. Jahrhundert gewidmet. Angeregt durch die Doktorarbeit von Rita Binz-Wohlhauser über die städtischen Eliten in Freiburg «zwischen Glanz und Elend», beschäftigen sich die Beiträge mit der Wirtschaft eines patrizischen Haushalts, dem Preis von Perücken, dem Programm von Konzerten und dem Auftauchen der Schokolade: eine ernsthafte Auseinandersetzung mit frivolen Dingen, ganz im Geist des 18. Jahrhunderts.

Jean Steinauer, zum letzten Mal Schriftleiter der Annales und Autor zahlreicher Publikationen über das Ancien Régime, lässt in «Economie domestique de l'état patricien. Une affaire de famille(s)» keinen Zweifel daran, dass die Ordnung, die im Innern der regimentsfähigen Familien herrschte, jener entsprach, die zwischen der Stadt und Republik Freiburg und ihren Untertanengebieten bestand. Der Patrizierstaat war patriarchalisch geordnet: Ein Pater familias verfügte über sämtliche Rechte, während die Kinder nichts zu sagen hatten: «infans» (enfant) bezeichnet ursprünglich jene, die (noch) unberedt sind.

In «‹A la brigardière›, ‹à la cavalière›, bref: à la mode. Les perruques de Monsieur de Reynold» analysiert Denis Decrausaz, Kunsthistoriker und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ausstellung «DressCode» im MAHF 2013, das Austauschnetz, das Käsebarone, Tuchhändler und einen weniger betuchten, doch modebewussten Patrizier mit Lyoner Perückenmachern verband. Im Bemühen, den europäischen Adel nachzuahmen, suchte sich das Patriziat durch einen stark hierarchisierten Kleidercode von anderen sozialen Gruppen abzuheben. So fällt die Blütezeit des vornehmen Haarersatzes mit der Aristokratisierung der eidgenössischen Eliten zusammen. Wie die gut dokumentierten Bestellungen von François-Pierre de Reynold zeigen, korrespondierte er mit den Produzenten in Lyon, deren Haarschöpfe – so ist «perruques» eigentlich zu übersetzen – durch Boten oder mit den Warentransporten der Freiburger Kaufleute und Bankiers Repond, Fontaine, Girard und Chalamel ins Freiburgerland kamen.

Eine Dreiecksbeziehung besonderer Art beschreibt der Musikologe Christoph Riedo in «La musique, au salon et à l'église. L'imprimeur, le compositeur et le mécène». Gemeint sind der Freiburger Drucker Heinrich Ignaz Nikodemus Hautt, der Elsässer Komponist, Musiklehrer und Orchesterleiter Antoine-Léonce Kuhn und der französische Musikfreund und Mäzen Louis-Joseph Lalive d'Epinay. Dank dieses der Musik förderlichen Trios wurden in den 1770er-Jahren in der Saanestadt hochklassige Konzerte gegeben: Die Abonnierten waren laut Kuhn so zahlreich, «dass sie der grösste Saal, der in der Stadt Freiburg zu finden war, kaum fassen konnte» (A.-L. Kuhn). Nebenbei sei bemerkt, dass der Deutsche Geschichtsforschende Verein des Kantons Freiburg in einer Anmerkung dieses Artikels unter der befremdlichen Bezeichnung «Deutschfreiburgischer Geschichtsforschenderverein» zitiert wird.

Der letzte Beitrag des Dossiers ist einem süssen Thema gewidmet. Der Journalist und Historiker Samuel Jordan, der bereits 2001 eine ausgezeichnete Lizentiatsarbeit über die Schokoladenfabrik Villars verfasst hat, geht in «1777: un colporteur tessinois ouvre une boutique. Et Fribourg découvrit le chocolat» den Ursprüngen der Freiburger Schokoladenindustrie gegen Ende des Ancien Régime nach. Mehr als hundert Jahre vor Cailler in Broc (1899) und Villars in Freiburg (1906) stellte Paul Ciani aus Leontica im Val Blenio zum ersten Mal in freiburgischen Landen Schokolade her. Der fliegende Händler hatte zunächst ziemlich erfolglos versucht, unter den Arkaden des heutigen Ulmenplatzes Kastanien zu verkaufen. Er eroberte jedoch das Herz der Freiburger Lehrerin Marianne Antonen und begann 1777 im Burgquartier als Cioccolatiero zu arbeiten. Zur Erinne-

rung: damals war Schokolade eine Arznei und ein stärkendes Getränk, das auch als Aphrodisiakum galt, doch geschmacklich kaum etwas mit dem zu tun hatte, was uns heute das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt.

Der Anhang des 200 Seiten starken Bands umfasst die gewohnten Rubriken der Annales: Auf die Liste der Friburgensia 2012–2013 folgen eine Reihe von Rezensionen und die Chronik der Société d'histoire du canton de Fribourg.

HUBERTUS VON GEMMINGEN

Ein neues Schlaglicht auf das Verhältnis zwischen der Inquisition und der Stadt Freiburg in Sachen Hexenverfolgung[*]

In einem auf den 24. Oktober eines nicht präzisierten Jahres datierten Brief[1] wandte sich der Lausanner Fürstbischof Benedikt von Montferrand (1476–1491) an den Schultheiss und Rat der in seinem Bistum gelegenen Stadt Freiburg und beantwortete eine Anfrage, welche die Freiburger Stadtväter zuvor an einen nicht mit Namen genannten *lieutenant d'ynquisiteur de la foy* gerichtet hatten. Das genannte Amt ist in der Westschweiz so nirgendwo belegt, doch wird man davon ausgehen können, dass damit ein Vizeinquisitor aus dem Lausanner Dominikanerkonvent gemeint war. Die Freiburger hatten Letzteren angegangen, um Einsicht in die Akten von «Häretikern» *(herieges),* das heisst Hexern oder Hexen, zu erhalten, die ordnungsgemäss *(par dignez et competentez accusations)* angeklagt worden waren. Ziel der Antragsteller war es, selbst Gerechtigkeit walten zu lassen, «wie es sich gehört» *(a celle fin que vous* [die Freiburger Behörden] *en leississies fere la justice telle qu'il s'apartiendroit*). Der Bischof schreibt, er habe diesem Anliegen stattgegeben und den «Leutnant des Inquisitors» bevollmächtigt, den Freiburgern besagte Prozessakten vorzulegen *(luy avons donner puissance et commandement vous porter et*

[*] Unser Dank an Clémence Thévenaz Modestin, *licencée ès lettres*, die uns vor einiger Zeit auf das diesem Beitrag zugrunde liegende Quellenstück aufmerksam gemacht hat. – Abkürzungen: CLHM = Cahiers lausannois d'histoire médiévale; FEW = Walther VON WARTBURG, *Französisches Etymologisches Wörterbuch*, 25 Bde., Bonn/Basel 1928-2002, 2 Registerbde., Paris 2003.

[1] Vgl. unsere Edition im Anhang.